

schen, die am Rande stehen und unsere Hilfe und Solidarität benötigen.

Mit Behinderten leben, von Behinderten leben lernen heißt daher sicher auch: Nicht aufgeben; sein Leben annehmen und ja zu diesem Leben sagen, . . . denn wir wissen, daß wir nicht allein den Weg gehen; es gibt viele Hände, die helfen, und starke Füße, die uns tragen, und klare Augen, die für uns mithören – und es gibt die Solidarität der Herzen, denen die Einladung, die die Frohe Botschaft ausspricht, zur dauernden Aufgabe wurde.

Fürbitten der Behinderten

- Ich befinde mich täglich in Situationen, in denen ich mich wohl fühle oder in denen es mir schlecht geht. Wenn es mir schlecht geht, fehlt mir das Vertrauen in die Zukunft, dann ist mir der Sinn meines Lebens nicht ganz klar. – Herr, wir bitten dich, gib uns die Kraft, jeden Tag wieder ja zu unserem Leben zu sagen.
- Das Miteinander-Leben fällt uns häufig schwer. Berührungsängste, Hemmungen und Vorurteile belasten das offene Aufeinanderzugehen. – Herr, wir bitten dich, laß uns lernen, in der Familie, in der Gemeinde, im Behindertenschwimmkreis, in Beruf und Schule Gemeinschaft zu leben.
- Manchmal stehe ich dem Leben allein und ratlos gegenüber. Menschen, die aus der Hoffnung leben, sehen weiter. – Herr, wir bitten dich, schenke uns den Mut zu einem weiteren Schritt des gegenseitigen Verstehens und die Gewißheit, unseren nicht immer einfachen Weg gemeinsam gehen zu können.

Schlußgebet

Herr, schenke mir Mut zum Leben,
Mut zum Handeln,
Mut zum Sein, wie ich bin,
Mut zum Wir,
Mut zur Hoffnung,
Mut zum Fragen,
Mut zum Antworten,
Mut zum Schreien,
aber auch Mut zum Schweigen,
vor allem Mut, daß ich nicht aufgebe und resigniere.

Es gibt so viele Situationen und Momente, in denen ich Mut brauche, mich frei zu entscheiden.
Schenke ihn mir,
damit ich wirklich leben kann und nicht gelebt werde.

Michael Scheuermann

Kinder entdecken Jesu gewaltsames Ende

Die folgende Erzählung beschränkt sich auf eine grundlegende Erfahrung, die eine Kindergruppe mit Kreuzwegbildern gemacht hat. Was sich daraus für die Kinder selbst ergibt, wird Gesprächsthema bei späteren Gruppenstunden gewesen sein. red

Wer von uns kennt keine? Da sehen wir im Fernsehen Bilder aus Kriegsgebieten: ausgehungerte, verdreckte Soldaten und fliehende Menschen, in Lumpen gehüllt, die wenigen Habseligkeiten in einem Bündel auf dem Rücken. Da hören wir von Bombenanschlägen auf Flughäfen und finden tags darauf in der Zeitung Bilder blutüberströmter toter oder sterbender oder verletzter Menschen. – Was geht in denen vor, die verletzt, gequält und unterdrückt werden? Und was fühlen die, die Unschuldigen Leid zufügen? Die „Flaschengeister“, Kinder einer Kindergruppe unserer Gemeinde, haben sich das vor kurzem gefragt. „In der Sakristei habe ich schon mal Bilder von Mördern und einem armen Menschen gesehen“, sagt Klaus wichtiguerisch. Das klingt spannend. Die andern lachen zuerst. Dann bestürmen sie ihn mit Fragen. Sie wollen mehr über diese geheimnisvollen Bilder wissen. „Wir können uns diese Bilder ja in der nächsten Gruppenstunde angucken“, schlägt Olli vor, nachdem sich Klaus weigert, auch nur ein klein wenig von diesen Mordbildern in der Sakristei zu erzählen. – Acht Tage später mache ich mich mit den „Flaschengeistern“ an die Arbeit. Aus der hintersten Ecke des alten Sakristeischrankes kramen wir Bild um Bild hervor. Die Bilder sind schwer. Ein dicker Holzrahmen umgibt sie. Die Figuren, die auf den Bil-

dern zu erkennen sind, sind so groß wie Moni und Pit, die beiden kleinsten „Flaschengeister“. Prächtig gekleidete Soldaten mit eisigem Blick und hämischem Gesichtsausdruck sind auf manchen der Bilder zu sehen. Auf anderen wieder traurig dreinschauende Leute und weinende Frauen mit Kindern auf dem Arm. Und immer wieder steht einer im Mittelpunkt der 14 Bilder: Jesus. Er schleppt ein riesiges Holzkreuz auf den Schultern. Zwei der Bilder zeigen, wie er unter der Last des Kreuzes zusammenbricht. Jesu Gesicht ist voller Schweiß und Schmutz. Seine Augen springen aus den Augenhöhlen hervor, sie haben einen stieren Blick. – Schließlich geraten wir an das brutalste Bild: es zeigt Jesus auf dem Kreuz liegend. Mit gierigen Blicken setzen ihm die Soldaten auf Hände und Füße spitze lange Nägel und treiben sie mit gewaltigen Hämmern durch die Glieder ins Holz. Jesu Blick ist schmerzverzerrt. Seine Haut blaß und blutüberströmt. – Die „Flaschengeister“ umringen betroffen dieses grausame Bild. Keines der Kinder bringt ein Wort über die Lippen. Sie schauen auf dieses Bild. Auf der einen Seite die Soldaten. Die Freude und Lust über ihr mörderisches Tun sind ihnen ins Gesicht geschrieben. Auf der anderen Seite ihr hilfloses Opfer, Jesus. Vor Schmerz scheint er wahnsinnig zu werden. Was in den Soldaten vorgeht, jetzt, wo sie Jesus brutal zu Leibe rücken – das Bild zeigt es ebenso wie Jesu Schmerzen und Qualen. Nach und nach finden die „Flaschengeister“ wieder Worte. Sie wenden sich von dem Bild ab und erinnern sich an die zahllosen Bilder und Geschichten, die sie schon gesehen und gehört hatten. Sie erinnern sich an Bilder und Geschichten, in denen Mörder und Opfer, Gewalttäter und Leidende vorkommen. Geschichten aus der Zeitung. Geschichten aus dem Fernsehen. Geschichten aus dem Alltag.

Predigt

Franz Georg Friemel

Predigt am Fest des hl. Martin in einer Martinspfarrei

Liebe Christen der Martinigemeinde!

Wenn eine neue Kirche gebaut wird, fragt man die Gemeinde um ihre Meinung zu dem Patron. Sie soll ein Mitspracherecht haben. Sie soll einen Heiligen vorschlagen, zu dem sie eine besondere Beziehung hat, der ihr etwas bedeutet.

Was aber macht man in der nächsten Generation nach dem Bau der Kirche? Was macht man viele Jahre, ja Jahrhunderte später? Was macht die Pfarrei Martini, die ihren Patron von der Vergangenheit vorgesetzt bekommt, die an der Wahl früherer Generationen nichts mehr ändern kann, die mit aller Selbstverständlichkeit seit Jahrhunderten die Martinigemeinde ist?

Das Patronatsfest ist eine Möglichkeit, daß die nachwachsende Generation in eine innere Beziehung zum Pfarrpatron kommt. Eine Predigt am Martinstag in Martini hat meines Erachtens vor allem diesen Sinn: den hl. Martin vor Tours, der im 4. Jahrhundert gelebt hat, mit der Gemeinde, die seinen Namen trägt, die am Ende des 20. Jahrhunderts lebt, in Verbindung zu bringen. Das will ich – so gut ich kann – in fünf Abschnitten versuchen.

1. Martin ist ein Kind aus dem Heerlager. Sein Vater hat sich vom Söldner zum Tribunen hochgedient. Das Milieu, in dem er aufwuchs, ist Krieg und Lagerleben, Wache und Ausführung von Befehlen; er zieht mit dem Vater durch die Welt, wohin der Kaiser und seine Generale rufen. In dieser Atmosphäre wächst Martin auf. Er stammt aus Ungarn, dann treffen wir ihn in Pavia, dann wiederum in Gallien. Das Soldatenleben prägt ihn, militärische Unruhe läßt ihn durch ganz Europa ziehen. Er hat vielleicht verschiedene vertraute Orte in der Welt, aber keine Heimat. Das ist die Jugend eines Heiligen.

„So etwas wird nie ein Christ“, sagen wir – jedenfalls in dem Sinn, wie wir uns einen